

Richard Dübells

# Löwenherz

IM AUFTRAG DES KÖNIGS

Ravensburger Buchverlag

Verschollenen ja wohl kaum möglich sei, sei Dianes Plan damit null und nichtig. Doch da war ihr bereits klar, wie der Hase lief.

»Wenn Vater erst für tot erklärt ist«, sagte sie, »und Ihr Victor geheiratet habt ...«

»Messire Victor für dich, junge Dame!«

»... dann werft Ihr mich seinem lausigen Cousin sechsten Grades vor, damit ich aus dem Weg bin!«

»Du hast deine Pflicht als Tochter zu tun.«

»Papa wird das nie zulassen! Er kann jeden Tag zurückkehren. Es gibt keinen Beweis, dass er tot ist. Vielleicht ist er sogar schon auf dem Weg hierher.«

»Wilfrid de Kyme liegt auf dem Grund des Mittelmeers«, sagte Diane. »Wenn er zurückkehrt, dann höchstens als Geist. Meine Bitte um eine Heiratserlaubnis habe ich schon abgeschickt. König Richard wird sie mir erteilen, sobald er die Krone trägt. Und was Brida betrifft: Wenn ich noch einmal höre, dass du bei der Hexe warst, lasse ich sie aus Kyme fortpeitschen und stecke dich nicht nur vier Wochen, sondern vier Monate zu den Gänsemägden. Haben wir uns verstanden?«

Sie wandte sich Victor zu. Dieser hielt geziert die linke Hand in die Höhe. »Lady Diane?«

Diane legte ihre Rechte auf Victors Handrücken, dann stolzierten sie aus dem Saal.

Bruder Brion wollte Edith die Hand reichen, um sie zu trösten, aber sie lief zum Fenster, lehnte sich an die Mittelsäule und ließ ihren Tränen freien Lauf.

Das war das Ende! Nicht nur ihre Mutter, sondern Gott und alle Heiligen mussten sich gegen sie verschworen haben, dass ihr dieses Schicksal zugebracht war. Wie konnte sie, die selbst unter Zwang hatte heiraten müssen, ihrer Tochter das Gleiche zumuten?

Diane war immer kaltherzig zu Edith gewesen, als wäre die Tochter die Verkörperung jenes Unglücks, das ihr in Wilfrid begegnet war, die Frucht einer ungewollten Vereinigung. Vielleicht war sie deshalb regelrecht froh, Edith loszuwerden? Oder war vielleicht ihr Wunsch, sich endlich mit ihrer Jugendliebe Victor zu verbinden, stärker als alles andere, stärker als selbst die Verantwortung für ihre Tochter? War das die Liebe, von der die Troubadoure am Königshof sangen? Bedeutete Liebe, dass man verzichten musste, wenn die Politik oder der Stand es befahlen? Und dass man zum egoistischen Ungeheuer wurde, wenn einem schließlich das Ersehnte zufiel, nur um es zu behalten?

Eins war sicher: Wenn das Liebe war, dann wollte Edith sie nie erleben.

## 4

Am Morgen hatten Edith und Robert den großen Saal für sich allein, wenn man vom Gesinde und den Burgmannen absah. Sie dienten dem Haus Kyme als Soldaten und Wächter und waren Victor allesamt treu ergeben. Mit Wein und neuen Waffenröcken hatte er sie auf seine Seite gebracht. Wer gerade keinen Dienst hatte, saß auf einer Fensterbank und spielte Mühle. Edith betrachtete die Männer mit unverhohlenem Abscheu, weil sie Lord Wilfrid die Treue gebrochen hatten. Doch im Grunde wusste sie nur zu gut, dass sie als Knechte keine Wahl hatten, als dem neuen Herrn zu dienen. Und ging es ihr und Robert etwa anders? Der Wind wehte ihnen ins Gesicht, seit ihr Vater fort war. Mussten sie sich ihm nicht ebenso beugen?

Roberts Lage war dabei noch schlimmer als ihre eigene. Zwar blieb er vorerst der Erbe von Kyme, doch wenn Diane und Victor eigene Söhne bekamen, würde er ihnen im Weg stehen. Sicherlich würde niemand ihm etwas antun: Die Übergriffe von Victors Knappen beim Übungskampf waren Bosheit gewesen, nicht der Versuch, Robert zu beseitigen. Es gab viel elegantere Wege, ihren Bruder loszuwerden. So wie Edith durch eine Hochzeit aus Kyme entfernt werden sollte, konnte Robert gezwungen werden, in ein Kloster einzutreten. Als Mönch würde er in der Erbfolge keine Rolle mehr spielen. Und wenn die Morgengabe an das Kloster großzügig genug war, würde der Abt gnädig darüber hinwegsehen, dass der Novize sich mit Händen und Füßen gegen seine Berufung wehrte.

Was tun?, fragte Edith sich erbittert, während sie lustlos den Haferbrei löffelte, den die Küche im Erdgeschoss zum Morgenmahl zubereitet hatte. *Soll ich mich bei Victor einschmeicheln? Nie im Leben!* Ein solcher Plan wäre ohnehin zum Scheitern verurteilt. Victor saß im gemachten Nest, er hatte es nicht nötig, Rücksicht auf ungeliebte Stieftöchter zu nehmen.

»Wir müssen an den Hof von König Richard«, murmelte Robert in seinen Brei. Missmutig rührte er darin herum. Die Haut an seiner rechten Hand war an den Knöcheln aufgeplatzt. Deshalb hielt er den Löffel in der Linken so fest, als umklammerte er einen Dolch. Auch er schien nervös, aber immerhin war er klug genug gewesen, den Zorn über seine Misshandlung durch den Knappen einfach hinunterzuschlucken.

Als Diane ihn gefragt hatte, was mit seiner Hand passiert sei, hatte er nur etwas Ausweichendes gebrummelt. Ihm war wohl klar, dass niemand seine Beschwerde ernst nehmen würde.

»Wir müssen verhindern, dass Papa für tot erklärt wird«, fuhr er fort. »Dann können

Victor und Mama schon mal nicht heiraten. Und jedes ihrer gemeinsamen Kinder wäre ein Bastard und damit nicht erbberechtigt.«

Robert hatte natürlich Recht. Doch wie sollte Edith jemals vor König Richard treten und ihn um seinen Schutz bitten – jetzt, da sie wusste, dass sein Schicksal so unheilvoll mit dem ihren verknüpft war? Verflucht, warum war sie bloß zu Brida gegangen?

Aber sie mussten es trotzdem tun. Richard Plantagenet war Englands große Hoffnung. Das Volk liebte ihn, weil er fröhlich und geradeheraus war. Er schaffte es sogar, seinem unsicheren, neidischen, sich von Gott und der Welt verhöhnt fühlenden kleinen Bruder Jean Zuneigung entgegenzubringen. Von einem solchen Mann konnten sie Beistand erwarten.

Edith schob ihre Schüssel weg. Ihr war übel.

»Die Krönungsfeierlichkeiten beginnen in ein paar Tagen«, sagte Robert. »Da wird allerhand Volk am Hof sein – es wird bestimmt niemandem auffallen, dass wir gar nicht eingeladen sind.«

»Na gut.« Edith wagte nicht, Robert von Bridas Prophezeiung zu erzählen. Vielleicht war das ja auch alles Humbug – ein Mädchen, das einen König ins Verderben stürzt ... Allerdings musste Edith zugeben, dass die erste Voraussage der Alten tatsächlich eingetroffen war: Auf Kyme hatte tatsächlich ein neuer Herr Einzug gehalten.

Robert spann unbeirrt seinen Plan weiter: »Mutter und Victor sind bestimmt noch die nächsten zwei Tage auf Falkenjagd und werden unterwegs bei Pächtern Quartier nehmen. Das müssen wir nutzen. Wir verschwinden morgen bei Tagesanbruch. Ich lasse Pferde und Ausrüstung fertig machen. Wir sagen, wir besuchen ... hm, wir besuchen ...«

»... wir besuchen Sir Harold Stewart, um nach den Fohlen vom Frühjahr zu sehen«, schlug Edith vor.

»Genau! Das ist nur ein Ritt von ein paar Stunden. Die Knechte werden uns allein gehen lassen. Und es wird kaum auffallen, wenn wir heute Abend nicht auf die Burg zurückkehren. Alle werden glauben, wir übernachten bei Sir Harold.« Robert nahm den letzten Löffel Brei und wischte sich über den Mund. »Hast du keinen Hunger mehr?«

Edith schüttelte den Kopf. Robert zog ihre Schüssel zu sich heran und begann auch den Rest ihrer Portion genüsslich zu vertilgen.

»Für eine Abenteuerfahrt braucht ein Ritter jede Menge Kraft!«, erklärte er. »Außerdem ist es ein weiter Weg von Yorkshire nach London.«

*Eine Abenteuerfahrt, dachte Edith bitter. Genau das ist es. Eine Abenteuerfahrt mit einem jungen Narren, einem gütigen König und einer Hexe, die dem König den Tod bringt.*

## 5

Vier Tage später waren sie etwas nördlich von Nottingham und zogen die Pferde in den Stall einer Herberge neben der Straße. Im Westen war Donnergrollen zu hören. Bis jetzt hatten sie Glück gehabt: Obwohl das Spätsommerwetter in England meist unbeständig war, waren sie bisher von Regen verschont geblieben. Edith hatte trotz des heraufziehenden Gewitters weiterreiten wollen, in der Hoffnung, im Notfall unterwegs einen Unterstand in einer alten Scheune oder einem Schuppen zu finden, aber Robert hatte sich durchgesetzt.

»Willst du mit nassen, schimmeligen Klamotten vor König Richard treten?«, hatte er gefragt und Edith hatte grummelnd nachgegeben.

»Glück gehabt«, meinte er jetzt und spähte durch die geöffnete Stalltür hinauf in den schwarzen Himmel. Der Donner hallte lauter, immer stärker werdende Windböen brachten schon den Geruch von Regen.

»Da bin ich mir nicht so sicher«, sagte Edith.

Robert wandte sich halb überrascht, halb genervt zu seiner großen Schwester um. »Was gefällt dir denn hier nicht? Wir haben schon in schlimmeren Bruchbuden übernachtet. Wenn ich an den Schuppen vorgestern denke ...«

»Genau das macht mir Sorgen«, sagte Edith. »Die Preise hier sind ziemlich hoch. Hast du dich schon mal gefragt, wie lange unser Geld noch reichen wird?«

Robert schwieg. An das Geldproblem hatte er noch gar nicht gedacht. Sie hatten allerdings auch nicht sehr viel Zeit gehabt, ihre Flucht zu planen. Sie hatten zwei Pferde genommen und ein Maultier für ihr Gepäck und sie besaßen ausreichend Vorräte. Der Mundschenk hatte ihnen Rauchfleisch, Brot und Trockenfisch als Gastgeschenke für Sir Harold mitgegeben. Robert führte einen Bogen, Pfeile, eine Streitaxt und ein Kurzschwert mit sich. Das Schwert war ein Geschenk von Lord Wilfrid zu Roberts zwölftem Geburtstag gewesen. Nur wer zum Ritter geschlagen worden war, durfte offiziell das Langschwert und die Lanze führen, die Standessymbole der Ritter. Edith hatte Reisekleidung zum Wechseln für sich selbst und Robert eingepackt. Dieser hatte immerhin daran gedacht, einen zweiten Satz Satteldecken mitzunehmen, damit die Pferde sich nicht an den durchgeschwitzten Auflagen wund rieben.

Nur eines hatten die beiden vergessen: Die Herbergspreise waren hoch jetzt in der Marktsaison, besonders da dieses Jahr der Gänsemarkt von Nottingham, der als der größte weit und breit galt, vorverlegt worden war. Außerdem war wegen der Krönung König

Richards beinahe ganz England auf Reisen – ein gefundenes Fressen für alle geschäftstüchtigen Herbergsbesitzer.

Als Robert und Edith in die Schankstube traten, musterten die anderen Gäste sie nur kurz, dann ging es sofort wieder weiter mit Zechen, Streiten und Scherzen. Der Raum war voll, es stank nach ungewaschenen Füßen, verschwitztem Leder, feuchtem Kaminholz und Bier. Die meisten Reisenden wollten wohl auch nach London und waren durch das Unwetter aufgehalten worden.

In einer Ecke hatte sich ein leidenschaftliches Wortgefecht entzündet.

»Und wer ist schuld?«, rief einer auf Angelsächsisch. »Die Normannen, das ist doch klar!«

»Na, na!«, sagte ein anderer mit normannischem Akzent. Er blieb jedoch friedlich, offensichtlich, weil er der Einzige seines Volkes im Raum war.

»Es ist König Henris Schuld. Schließlich hat er die Handelsstraßen verkommen lassen.«

»Aber die Wege, die seine Soldaten benutzten, hat er prächtig gepflegt.«

»König Henri ist tot. König Richard muss sich jetzt um solche Dinge kümmern.«

»Noch ist Richard nicht König, du Trottel! Ich sag dir, die Juden sind schuld. Wenn sie König Henri mehr Kredite gegeben hätten, hätte er die Wege in Schuss halten können. Ohne gute Straßen ist kein Handel möglich.«

»Die meisten Juden sind doch selbst Händler, Holzkopf! Denen liegt doch am meisten daran, dass der Güterverkehr funktioniert.«

»Genau, Leute. Und deshalb sag ich euch: Schuld ist der Papst in Rom! Er will nicht, dass es uns Engländern gut geht, seit König Henri bei ihm in Verschiss geraten ist.«

»Aber König Henri ist doch tot, Mensch!«

Der Wirt trat mit herablassender Miene zu den Neuankömmlingen und wandte sich an Robert: »Mylord?«

»Es ist vermutlich müßig, nach zwei Schlafkammern zu fragen?«

Das Schweigen des Wirtes war Antwort genug.

»Plätze im Schlaflager?«

»Wie viele Köpfe zählt Eure Begleitung, Mylord?«

»Wir sind zu zweit.«

Der Wirt zog die Augenbrauen hoch und musterte Robert und Edith erneut. »Nur Ihr und Eure ... äh ... Braut?«

»Meine Schwester.«

Dieses Gespräch hatte sich überall, wo sie bisher eingekehrt waren, wiederholt. Zwei Leute allein unterwegs, das fiel sofort auf. Das einfache Volk reiste in Gruppen. Wer allein war, schloss sich schnell anderen an. So fühlte man sich besser gewappnet gegen Wegelagerer und konnte auch billiger reisen, weil man sich die Kosten für das Einstellen